

# Allgemeine Mode-Zeitung



Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Wöchentlich  
erscheint  
eine Nummer.

65. Jahrgang.

Preis jährlich:  
ohne Stahlstiche 6 Thlr.  
mit Stahlstichen 8 Thlr.

## Der Marienhof.

Novelle

von

Gernd von Guseck.

(Fortsetzung.)

Als aber erst mehr und immer wunderlichere Figuren erschienen, auch glänzende und geschmackvolle Costüme, da fand sich Vertrauen und einige, wiewohl immer noch in den Grenzen des höchsten Decorums sich bewegende Freiheit: von dem lecken, lustigen Carnevalsgeist, der am Rhein sein Wesen treibt, von dem Faschingsjubiläum im Süden oder gar der sprudelnden Lust Italiens keine Spur! Man war in Norddeutschland, darum auch incognito durchaus ehrbar. In großen Städten hatte das schon längst aufgehört, Redouten wurden als Tummelplatz jeglicher Leichtfertigkeit angesehen: hier dachte man daran noch nicht. Von großer Originalität und Pracht der Costüme ließ sich nicht viel berichten: wenn bei dem heutigen Maskenfeste der Kaiserin Eugenie und der hohen Gesellschaft das Originelle, Unerhörte auf Kosten des guten Geschmacks vorherrscht und „das Meer“, „der Wald“, „der Sternhimmel“, „der Regen“ sogar! personificirt mit Aufbietung eines orientalischen Luxus, und lebendigen Geschöpfen als Beigabe in Scene gesetzt werden, so sah man hier nur die altherkömmlichen Türken, Spanier, Ritter und

Burgfräulein, Rococofiguren, Zigeuner und dergleichen, als komische Figuren ein Paar Juden, und Charlatane, Harlekins und Schornsteinfeger — aber die Lust und Freude, nachdem die Gesellschaft zahlreich geworden und die erste Befangenheit in manchem Herzen überwunden war, trieb einen ganz artigen Wogensschlag und konnte selbst verwöhnte Seelen in den heitern und harmlosen Strudel ziehen.

„Als Ungarin!“ flüsterte Irwing seinem Vetter zu, der gleich ihm nur einen Domino angelegt hatte. „Ich weiß es aus der besten Quelle, durch Bestechung ihrer Schneiderin. Noch ist sie nicht hier — aber sie wird gewiß gleich eintreten, ich habe ihren Vater schon gesehen.“ Herr von Lindow hatte sich nur mit einer Nase maskirt, wie mehrere ältere Herren, welche die „Narrenspotten“ nicht mitmachen wollten; bei älteren Frauen sah man die unvermeidliche Florbrille. Neben Lindow stand ein riesiger Wunderdoctor, der mit ihm sprach: Dallwig hätte seine Hünnergestalt unter keiner Maske verlängern können, darum hatte er sich selbst persiflirt; man fand den Einfall köstlich und die leserlichen Recepte für Gebrechen, auch moralischer oder socialer Art, welche aus den Seitentaschen seines Scharlachrockes hingen, erregten viel angenehme Heiterkeit.

„Da ist sie!“ rief Irwing jetzt — „aber es sind ja Zwei?“ Im Saale, wo schon die Polonaise mit kühnen Verschlingungen und Abklatschen der Damen nach etwas veralteter Sitte ihren Kundgang wogte, erschienen zwei reichgekleidete Masken, in der schlanken Gestalt, an Wuchs, Größe, Haltung ganz gleich, wie

Zwillinge, und bis auf jede Kleinigkeit im Anzuge gleich costümirte. Es war unmöglich beide zu unterscheiden.

„O ich weiß!“ sagte Irwing. „Das ist Antonie Werth — Beide lieben sich zärtlich; die Idee ist sehr amüsant. Nun Wolfhart, finde Deine Schönheit heraus — welche von Beiden? Habe ich zuviel gesagt über Cornelia's Figur? Siehst Du, das ist doch das Reelle, wenigstens gegen den Zahn der Zeit etwas dauerhafter als ein schönes Gesicht! Schon die Maintenon, wie ich kürzlich gelesen, hat gesagt, — wahrscheinlich in Bezug auf sich selbst — das Gesicht sei der unwesentlichste Theil weiblicher Schönheit. Wollen wir die beiden Ungarinnen trennen? Auf gut Glück, Wolfhart.“

Alffen dankte, er tanzte nie, selbst nicht einmal Polonaise. In demselben Augenblicke waren die Zwillingenmasken auch schon getrennt: Der Hüne war dem Grafen auch hier zuvorgekommen und hatte die Rechte in die Colonne geführt, es mußte Cornelia sein, denn der Brasilianer hatte überall den feinsten Takt, keinen Fehlgriff zu thun, und dann, wie Irwing seinem Vetter sagte, sie stand rechts — der Sinn für gesellige Form in chinesischer Stabilität ist nirgends strenger als in diesen Schichten, womit sie sich selbst das Leben herzlich sauer machen, die schöne Antonie würde sich um keinen Preis rechts neben das Fräulein von Lindow gestellt haben, obgleich sie deren Herzblatt ist!“ Er sah, daß die Besprochene gleichfalls in den Tanz geführt wurde und stürzte sich nun auch in das bunte Gewirr, da sein Vetter doch nur die Rolle des kalten Beobachters spielen wollte.

Als Alffen allein geblieben war, suchte sein Auge in dem bunten Gewirr allerdings die beiden so wunderbar gleichen Gestalten, welche dadurch sein Interesse geweckt hatten. Sie waren leicht herauszufinden, da ihr Costüm fremdartig von allen übrigen abwich und sich durch vorherrschendes Roth auszeichnete. Treu national war es natürlich nicht; Alffen war in Ungarn gewesen und kannte die Nationaltracht der Magyariinnen, wie sie damals zwar nicht in der fanatischen Ausschließlichkeit einer spätern Periode, aber doch ihrer Kleidsamkeit wegen von mancher aristokratischen Schönheit gelegentlich getragen wurde. Mit dieser Tracht hatte das Costüm, welches die beiden Freundinnen gewählt hatten, nur eine geringe Aehnlichkeit, wahrscheinlich war es den Maskenbildern einer Modezeitung entnommen oder eigene Phantasie — gleichviel, es war geschmackvoll und kleidete vortrefflich. Nicht

vor Alffen war die gedrängte Colonne der wandelnden Paare in's Stocken gekommen, eine der Ungarinnen stand vor ihm, sie hatte in der Tour ihren Herrn gewechselt, der Riese mit seinen Recepten und Flaschenhälsen war bereits um vier, fünf Damen zurückgekommen — oder war es doch die Andere? Sie blickte sich zufällig um und aus der unbeweglichen Larve traf der Blick aus sehr schönen Augen Alffen's Gesicht — er hatte nun keinen Zweifel mehr, und die Neckerei seines Veters, die er ziemlich schroff zurückgewiesen hatte, mochte doch nicht so spurlos an ihm vorübergegangen sein, denn er fühlte den Strahl jenes Blickes noch, als der Tanz sich wieder in Bewegung gesetzt hatte und das Auge mit seinem Ausdruck schwebte ihm, wie es bei Begegnungen, wo Blicke zufällig gewechselt werden, wohl Manchem geschieht, noch eine Weile vor. Das Mädchen war sehr schön — warum sollte er das nicht anerkennen? Es hatte sich ihm aber, während sie einen Moment vor ihm stand, doch ein Unterscheidungszeichen von ihrer Freundin unwillkürlich aufgedrängt. Eine kleine aufgefangene Flor schleife war es an ihrem Schleierhäubchen — und Alffen schämte sich plötzlich, daß er sich mit solcher Tändelei beschäftigen konnte! Er löstete seine Halbmaske, als werde sie ihm zu heiß und blickte suchend in dem Kreise der Zuschauer umher. Der Mann, den er vergebens suchte, hatte sich aber bereits in eins der Nebenzimmer gerettet und an einem Spieltische zu einer soliden Partie Whist Anker geworfen. Dort fand er ihn auch, aber es war nun unmöglich, mit ihm zu sprechen, was Alffen wie eine ernste Mahnung plötzlich aus dem tändelnden Gedankenspiel, dem er sich unbegreiflich überlassen, aufgeschreckt hatte. Er mußte sich damit begnügen, ihn zu begrüßen — in den Nebenzimmern war es gestattet, die Masken und deren Surrogate abzulegen, was im Saale erst zu einer gewissen Stunde unter schmetternder Trompetensanfahre Statt finden sollte.

„Tollheit, nicht wahr, Herr von Alffen?“ rief Lindow, den Gruß erwidern.

„Fröhliche Lust, an der man seine Freude haben kann, wenn man auch nicht Theil nimmt,“ erwiderte Alffen.

„Eispartie gut bekommen?“ fragte Lindow, während sein Nachbar langsam Karten gab. „Noch keine Rettungsmedaille? — der Alte reitet wieder frisch und munter seinen Bloß! —“ Das Spiel nahm ihn darauf in Anspruch und Alffen mußte sein Anliegen verschieben, bis sich dazu eine Gelegenheit im Laufe des Abends finden werde. Er band seine Maske wieder

vor, diesmal vor dem Spiegel: wie hatte sein Blick durch die Augenöffnungen der starren Larve einen so kalten, unfreundlichen Blick! Lag es in seinem Auge und dessen Gewohnheit, die Welt eiskalt anzuschauen? Der Strahl der schönen Augen, der ihn auch nur gleichmüthig und doch so wohlthwendig getroffen hatte, schwebte ihm wieder vor und er ergänzte sich zu den Augen das ganze reizende Gesicht, das die gemalte Maske mit ihrem starren Lächeln verdeckte — Wolfhart, Du bist ein Thor!

Er war wieder in den Saal getreten, wo andere Tänze der Introduction gefolgt waren. Das Durcheinanderschweben der phantastischen Gestalten gab ein hübsches belebtes Bild; unter den Zuschauern bewegten sich einzelne Masken, ihre Bekannten neckend, eine Preciosa mit Wahrsagungen aus der Hand, eine Fortuna mit ihrem Füllhorn — auch Alffen erhielt eine Gabe: es war eine gelbe künstliche Blume, stark parfümirt, eine Todtenblume! mußte er denken und sein Blick irrte sinnend über die Reihen hin. Dort statterten die breiten scharlachnen Rockschöße des Wunderdoctors: konnte der Brasilianer eine europäische Francaise tanzen? Seine Tänzerin war eine der Magyarenzwillinge — welche von Beiden? Alffen brach sich Bahn, bis er zu dem Platze des Paares gelangte; vorher aber schon hatte er die kleine, wehende Florsschleife bemerkt — Niemand hatte sie festgesteckt, das Wahrzeichen der Unterscheidung wurde ihm bestätigt: die Andere, welche er jetzt erst wieder sah, stand ganz in der Nähe und Beide, als sie Ronde machten, nickten sich fast unmerklich zu, die Andere hatte all' ihre Bänder und Schleifen in fester Ordnung — sie mußte ja mehr Werth darauf legen! Alffen ließ nur flüchtig seinen Blick über sie hinstreifen, um seiner Sache gewiß zu sein, dann ruhte sein Auge gleichsam auf der Ersten aus: wie schön war dies Ebenmaß der Gestalt, wie anmuthig und züchtig ihre Bewegung im Tanz! Sie sprach in den Momenten, wo es der rasche Tanz ihr gestattete, mit ihrem Tänzer: wie er sich gegen Niemand verläugnen konnte, so hielt auch sie es wohl nicht für werth, sich zu verstellen — auch das gefiel Wolfhart, es war Natürlichkeit. — „Nun, Herr von Alffen? ließ sich dicht hinter ihm eine mächtige tiefe Stimme, den Bass des Orchesters übertönend, vernehmen. „Kennen Sie die Dame?“

„Ich glaube, Herr von Lindow,“ erwiderte Alffen. — Und die Gelegenheit, die ihm heut vielleicht nicht wiederkehrte, benutzend, fragte er ihn, ob er sein Spiel beendigt habe. Lindow erklärte nur in seiner Reihe

ausgetreten zu sein und war verwundert, als er um ein kurzes Gehör gebeten wurde.

„Hier?“ fragte er. „Indessen — kommen Sie! Das Cabinet neben dem Spielzimmer ist leer. Was haben Sie mir zu sagen?“

## 4.

Die Unterredung war sehr kurz und befriedigte Lindow, der sein Theil Neugierde besaß, nicht. Alffen fragte ihn nach der ehemaligen Nonne, welcher er auf dem Marienhofe eine Freistatt gewährt hatte, er wollte den Familiennamen der Mutter Agathe wissen, der ihrem Wohlthäter selbst unbekannt geblieben war, da er gar kein Interesse gefühlt, danach zu fragen; dann äußerte er, daß die gewesene Klosterfrau, wenn die Nachrichten, die er kürzlich erhalten, richtig seien, seine Familie in frühern Zeiten gekannt habe —

„Ja, Herr von Alffen, das hat seine Wichtigkeit!“ bestätigte Lindow. „Sie hat es meiner Tochter selbst gesagt.“

„Und — wenn ich fragen darf —“ forschte Alffen mit großer Lebhaftigkeit — „was hat sie erzählt?“

„Nichts, vererther Freund! Nichts weiter, als daß sie mit einer Familie von Alffen bekannt gewesen — daß Sie aber unmöglich zu derselben gehören könnten, denn diese Alffens wären alle todt!“

Alffen blickte einen Moment vor sich nieder. „Es würde für mich von großem Interesse sein, die Klosterfrau selbst zu sprechen —“ sagte er dann, etwas unsicher.

„Thun Sie das! Kommen Sie morgen heraus — Sie sollen mir willkommen sein,“ sagte Lindow in seiner gastfreien Weise. Alffen nahm die Einladung dankbar an, bat jedoch, seinen Besuch bis auf übermorgen verschieben zu dürfen, da er der alten Dame Zeit geben wolle, sich darauf vorzubereiten, und er sich für den morgenden Tag schon etwas vorgenommen habe, das er wegen seiner bevorstehenden Abreise nicht gut verschieben könne.

„Wie Sie wollen: Sie werden bei mir gern gesehen sein,“ erwiderte Lindow. „Aber eine alte Dame, sagen Sie? Ich hätte Mutter Agathen eigentlich für eine Dame gehalten.“

Da wurde er wieder zum Spiel abgerufen und Alffen blieb in dem einsamen Cabinet sitzen. Er widerstrebt der sich regenden Lust, in den Tanzsaal zurück-

zukehren — was sollte er dort? In das kleine Sopha zurückgelehnt, auf welchem er mit Lindow Platz genommen hatte, stützte er sich auf die Lehne und bedeckte die Augen mit der Hand. Sein Geist versenkte sich in die Vergangenheit — wie nah ihm auch die rauschende Musik und als diese in der eintretenden Pause des Tanzes schwieg, das laute Stimmengeschwirr im Saale war, durch welches zuweilen fröhliches Gelächter hell hindurchschlug, wie neben seinem Cabinet die abgebrochenen Worte der Spieler an den Whist- und L'hombretischen vernehmlich waren — alle diese Töne berührten sein Ohr nur, wie fernes unbeachtetes Wogenrauschen. Er war der Gegenwart ganz entfremdet.

Da rief ihn ein viel leiseres Geräusch aus seiner innern Welt in die Gegenwart zurück: ein leichter Frauentritt, das wallende Rauschen eines Frauengewandes. Er blickte auf: eine der beiden Ungarinnen war eingetreten, vielleicht um sich einen Moment auszuruhen oder an ihrem Kleide etwas zu ordnen — er sah, daß sie schon die Hand an das Band ihrer Maske gelegt hatte, um diese abzunehmen; als sie ihn aber bemerkte, der bei ihrem Eintritt rasch aufstand, gab sie ihr Vorhaben auf, neigte sich ein wenig und machte eine anmuthige Bewegung mit der Hand, wie zur Entschuldigung, daß sie ihn gestört habe — dann wandte sie sich schnell ab und war verschwunden, ehe er sie bitten konnte zu bleiben, da er sich entfernen werde. In dem Moment jedoch, als sie sich zum Eingang wandte, sah er die Schleife, sein Unterscheidungszeichen, und wußte nun, daß es nicht Cornelia gewesen war. Sein Blut wallte etwas rascher, als er am Boden einen Handschuh liegen sah, den sie gleich vermissen mußte; er hob ihn auf, da kam sie auch schon zurück und dankte ihm, er glaubte sogar seinen Namen zu hören. Eine schöne, feine Hand hatte er dabei gesehen — spreche man noch von aristokratischen Händen! Am Goldfinger trug sie einen zierlich gefaßten kleinen Siegelring von Rauchtopas — sein scharfes Auge hatte nach Buchstaben darauf gesucht, die er natürlich nicht erkennen konnte. Als er ihr langsam in den Tanzsaal folgte, bemerkte er sie im eifrigen Gespräch mit ihrer Freundin, Mädchen haben sich immer soviel zu erzählen! Ihn aber litt es kaum noch in der nun ausgelassen heitern Gesellschaft, in welcher er ein Fremdling war und bleiben mußte; er hatte seinen Zweck erreicht, Herrn von Lindow gesprochen, um die Klosterfrau, welche ihm vielleicht wichtige Aufschlüsse über eine dunkle Vergangenheit geben konnte, auf seinen Besuch vorbereiten zu lassen — was sollte er noch

länger hier? Da trat Doctor Dallwig zu ihm und erzählte, daß es in der Stadt etwas unruhig sei: Contrebandiers hätten die Gelegenheit benutzt, wo die Großen des Steueramts sich hier belustigten, um einen großen Waarentransport über die Grenze in die Stadt zu schaffen und dabei draußen ein Gefecht mit den Grenzbeamten gehabt, ein Theil der Waaren sei ihnen abgenommen worden, den andern hätten sie doch auf ihren gewöhnlichen Steigen über die Mauer und durch die Gärten hereingebracht; es sei aber einer von ihnen verwundet und arretirt worden, worauf vor Kurzem an Dreißig, Vierzig hereingekommen, um sich an dem Beamten, der es gethan, zu rächen — in eine Stadt, wo Garnison liegt! Natürlich sei viel Volk auf den Straßen zusammengelaufen und es könne leicht der ganze schöne Maskenball durch das Allarmsignal für die Truppen auseinander gesprengt werden. Man war hier an dergleichen gewöhnt, sonst würde schon jetzt die Freude gestört und unterbrochen sei. Alffen fand das unbegreiflich und es gefiel ihm, daß, als der Tanz eben von Neuem begann, die Beiden, für welche er sich einzig interessirte, nicht daran Theil nahmen. „Wir werden gleich demaskiren,“ sagte Dallwig. „Genug des grausen Spiels — man will auch wieder menschliche Gesichter schauen. Warten Sie das wenigstens noch ab. Ihr Herr Better ist abgerufen worden, er hat dujours, wie er mir aufgetragen hat Ihnen zu sagen, und es soll auf alle Fälle ein Piket satteln. Sie möchten ihn ja hier erwarten.“

Dazu hatte Alffen nicht Lust, aber den Moment, wo Alle, die sich gewiß unter einander längst erkannt hatten, feierlichst ihre Verkappung fallen lassen sollten, erschien ihm zu drastisch, um ihm nicht noch beizuwohnen. Zu diesem großen Momente waren auch die Spieltische, an welchem man sich über den Paschertumult am Markte wenig beunruhigt hatte, aufgehoben worden und Herr von Lindow kam zu Alffen, der in der Nähe seiner Tochter stand. Die beiden Freundinnen, unzertrennlich in allen Pausen, sprachen auch gleich mit dem alten Herrn, der seinen wohlmeinenden Scherz mit ihnen zu treiben schien. Da erhob sich in der Mitte des Saales Doctor Dallwig in seiner ganzen imposanten Länge und gab über die wunderbar ausgestaffirten Köpfe hinweg dem Orchester, wozu er beauftragt worden, das Zeichen. Ein schmetternder Tusch — und hunderte von geschäftigen Händen lösten die Masken.

(Fortsetzung folgt.)

## F e u i l l e t o n .

(Die Glocken von Navanze.) In dem Dorfe Navanze bei Czernowitz in der Bukowina erzählte man sich kürzlich folgende graußige Geschichte: Ein alter Bauer, der zwei verheirathete Kinder, einen Sohn und eine Tochter, besaß, und dem der Sohn, selbst bereits ein vermöglicher Bauer, zürnte, weil seine unbescheidenen, die Schwester verkürzenden Anforderungen bezüglich der Fassung des Testaments beim Vater kein Gehör fanden, war eben gestorben. Der unnatürliche Sohn suchte dem Vater noch im Tode und verbot seiner Frau, welche die Aufbahrung besorgen wollte, das Haus des Todten zu betreten. Die Frau ging jedoch trotzdem, während ihr Mann im Felde war, zur Leiche des Schwiegervaters und bekleidete dieselbe mit dem Sterbehemde. Als ihr Mann dies hörte, eilte er zornig in das Haus des Todten, beschimpfte die Leiche und wollte ihr das Sterbehemd herabreißen. Da erhob sich der bisher nur scheinotote Vater, ergriff den unnatürlichen Sohn am Arme und sank in einem Krampfanfalle, währenddem er wirklich starb, wieder zurück. Seine Finger hatten sich jedoch so krampfhaft in den Arm des Sohnes eingegraben, daß sie nicht wieder loszubringen waren, und der Sohn, von der kalten Hand des Vaters gepackt, über dreißig Stunden lang an die Leiche gefesselt blieb, bis man sich endlich entschloß, die Hand des Todten mit Gewalt abzutrennen. Der Sohn war in Folge des ausgestandenen Schreckens selbst beinahe gestorben. Die Nachricht von dieser wunderbaren Begebenheit, verbunden mit dem Gerücht, daß eine ärztliche Commission zur Untersuchung dieses höchst interessanten Falles nach Navanze gesandt worden sei, bewog viele Leute aus Czernowitz zur Fahrt in jenes Dorf, um das Wunder mit eigenen Augen zu betrachten, um so mehr, als das Landvolk behauptete, der alte Bauer sei factisch vom Tode auferstanden, um den bösen Sohn die Strafe Gottes fühlen zu lassen. Als nun die gläubigen und neugierigen Pilger an Ort und Stelle erschienen, wurde das wunderbare Räthsel in folgender Art gelöst: Für die neue Kirche zu Navanze sollten die Glocken gegossen werden; damit aber der Guß gelinge und die Glocken einst recht laut und hell ertönen, mußte nach einem uralten, in der Bukowina heimischen Glauben vorher ein recht auffallendes Gerücht in die Welt gesendet werden. Die Gemeinde berieth und ersann daher die Geschichte von Vater und Sohn und sendete nach jeder Himmelsgegend zwei Abgeordnete aus, welche das betreffende Gerücht verbreiten mußten, damit es überall besprochen und geglaubt werde. Wir müssen es diesen Abgeordneten nachrühmen, daß sie ihre Aufgabe mit viel Eifer und Geschick gelöst haben. Dafür ist aber auch der Guß recht gelungen und vom Thurme der neuen Kirche ertönt bereits mit silberhellem Klange laut und fröhlich in die Welt hinein das Geläute der Glocken von Navanze. — F.

(Ein aufopfernder Onkel.) Zwei junge Männer in Wien, gleich an Stand und geringem Vermögen, an Jugend, Bildung und angenehmer Erscheinung haben zu all' dieser Gleichheit noch die, daß sie sogar einen gemeinsamen Onkel besitzen, der

reich und unverheirathet ist und von dem Jeder von ihnen einstmals eine Erbschaft erhofft. Das Schicksal ließ sich jedoch mit dieser vielfachen Identität noch nicht genügen, es bewirkt auch, daß die beiden jungen Männer sich in ein und dasselbe Mädchen verlieben. Eine solche Begegnung und Uebereinstimmung der Gefühle ist jedoch, wie die Erfahrung lehrt, stets das sicherste Mittel zur Zwietracht. So entspann sich denn auch eine Bitterkeit und Eifersucht zwischen den beiden Vettern, welche ihrer ganzen Familie gerechten Grund zu Bekümmerniß und Sorge gab. Im Augenblick, da der Haß am heftigsten entbrannt war und bereits der Verdacht entstand, die Nebenbuhler hätten es auf ein Duell abgesehen, wurden sie von ihrem reichen Onkel zu einem Junggesellen-Souper eingeladen. Sie hatten Mühsichten für ihn zu beobachten und konnten daher nicht vermeiden, bei ihm miteinander zusammenzutreffen.

Das Souper, wobei keine anderen Gäste außer den beiden Nefen zugegen waren, verlief einsilbig trotz aller Genüsse, welche es bot. Erst als der Tisch nur noch mit einer Cigarrentafel und mehreren Flaschen besetzt war, brachte der Oheim das störende Gespräch in Fluß, indem er sich von demjenigen seiner Nefen, welcher ihm der Sanftere und Vernünftiger zu sein schien, die Liebesgeschichte erzählen ließ. Bis hier kannte er nicht einmal mit Bestimmtheit den Namen und die Verhältnisse der Auserwählten; da er nun aber Alles erfahren hatte, ließ er das folgende Wort der Weisheit vernehmen:

„Wie ich sehe, hat der unsinnige Streit zwischen Euch nicht einmal die Gewißheit zur Basis, welcher von Euch der Begünstigte ist. Keiner hat sich dem Mädchen erklärt. Im Grunde war das wohlgethan. Denn der Schönen wäre es sicherlich schwer geworden, sich mit Bestimmtheit auszusprechen, wenn sie dabei fürchten mußte, mit dem Glück, das sie dem Einen giebt, dem Anderen eine tödtliche Wunde zu schlagen. Ihr braucht also einen Vermittler, dem sie sich unbesonnen anvertrauen kann. Darum wäre mein Rath, Ihr schließt Euch der bewußten Reise nach dem Orient an, da sammelt Ihr einige Erfahrung und innere Ruhe, seht die Welt mit anderen Augen an, lernt Euch mit einander vertragen — und wenn Ihr zurückkehrt, also in drei Wochen, habe ich indessen erforscht, wer von Euch glücklich sein soll. Der Andere wird mittlerweile so viel Fassung in sich vorbereitet haben, seinen Korb zu extragen. Eure Abwesenheit ist aber auch dazu gut, das Mädchen unbesangener und ohne Verlegenheit entscheiden zu lassen.“

Und so geschah es. Die jungen Männer schlossen sich der Vergnügungsreise nach dem Orient an und legten ihre Herzensangelegenheit in die Hände des weisen Onkels. Wir wissen nicht, wie sie sich unterwegs mit einander vertragen haben mögen, kaum waren sie aber wieder heimgekehrt, als sie mit aller Gluth liebender Ungeduld nach der Entscheidung ihres Schicksals forschten. Der gemeinsame Onkel war bereits auf's Land gezogen und die Geliebte — es stand in den Sternen geschrieben, daß ihnen auch diese gemeinsam angehören sollte — die Geliebte war indessen ihre gemeinsame Tante geworden. Sie verlebte mit dem Onkel bereits den Honigmond auf einem jener rei-

zenden Landstige, die sich Anfang Mai so gut dazu eignen. Der Onkel hatte bei den Versuchen, zu erforschen, welcher seiner Nefsen ihr am besten gefiel, sie selbst so anziehend gefunden, daß er den Streit in der Art zu entscheiden beschloß, indem er die streitige Geliebte selbst heirathete, und zwar ehe die jungen Leute wieder zurückkehrten; und sie — nun, sie fand den reichen Oheim eben noch annehmbarer als irgend einen der armen Nefsen. Diese letzteren sollen sich bald darauf völlig verfühnt haben, da der gute Onkel die Ursache des Streites entfernt hatte. —

(Kleine Ursachen — große Wirkungen.) Ein junger Herr aus guter Familie in Paris verliebte sich in ein anmuthiges Mädchen, das auf dem Quai Voltaire, nicht weit von dem Hotel seines Vaters, in einem Laden Handschuhe verkaufte. Der junge Mann kaufte jeden Tag ein Duzend Handschuhe, und zwar allemal nur ein Paar, wodurch er Gelegenheit fand, täglich zwölf Mal bei dem reizenden Kinde einzusprechen. Dieses Wanderverdiente aber nur dazu, unnöthig seine Schränke zu füllen, ohne sein Herz zu befriedigen. Je öfter er Handschuhe aller Farben kaufte, desto mehr entflamte seine Leidenschaft und er beschloß endlich, dieselbe rücksichtslos zu bekennen. Seine Eröffnung scheuchte jedoch das junge Mädchen fort und er blieb allein mit der Mutter, einer ehrbaren Matrone, welche ihm erklärte, daß sie lieber ihr Lebelang Handschuhe zu 29 Sous verkaufen wollte, als ihre Tochter auf dem Pfade der Sünde erblicken, sollte diese dann auch dadurch im Stande sein, die kostbarsten Handschuhe mit fünf Knöpfen zu tragen, anstatt solche zu verkaufen. Der junge Mann aber versicherte, er meine es redlich und werde das Mädchen heirathen und nun schenkte ihm die Alte Gehör.

Er forderte Mutter und Tochter auf, den Laden zu verlassen und eine freundliche Wohnung zu beziehen, die er ihnen einrichten wolle. Dies thaten sie denn auch kurz darauf. Anfangs verheimlichte der junge Mann seine Absicht vor den Eltern, doch da er ihrer Zustimmung zu der Heirath bedurft, erzählte er ihnen Alles, wurde aber mit Entschiedenheit von ihnen zurückgewiesen. Da beschloß er, ohne Zustimmung seiner Eltern den Schritt zu thun. Unter diesen Verhandlungen, die zu keinem Ziele führten, waren etwa drei Monate verstrichen, und die Reizung des jungen Mannes war durch den Widerstand der Seinen nur um so heftiger geworden.

Der Müßiggang, dem sich die aus ihrer Sphäre herausgerissenen zwei Frauen hingaben, hatte schlechte Gewohnheiten zur Folge: die zukünftige Schwiegermutter trank häufig „Cassis“ und das junge Mädchen fand Gefallen daran, ab und zu eine Cigarette zu rauchen. Als sich eines Tages die liebliche Ex-Handschuhverkäuferin zum Kamin niederbeugte, um die Cigarette anzuzünden, fiel ihr ein Streifen Papier, das zur Hälfte verbrannt war, in's Auge, und sie las die Worte: „Du hast wohl Deine Mutter gänzlich vergessen; diese Heirath wird ihr den Tod bringen.“ Es war nicht schwer, aus diesem Fragment auf einen Brief, den der Vater an den Sohn geschrieben, zu schließen. Diese Zeile aber verfenkten das gute Kind in

eine tiefe Träumerei; die Worte „diese Heirath wird ihr den Tod bringen“ übten einen ebenso nachhaltigen als niederschlagenden Einfluß auf das Mädchen aus und sie erklärte endlich, daß sie nach reiflicher Ueberlegung sich nie und nimmer in eine Familie gegen den Willen derselben drängen und daß sie sich in ein Kloster zurückziehen werde. Weder die leidenschaftlichen Bitten des Geliebten noch die Thränen der Mutter vermochten das Mädchen daran zu verhindern. Ein volles Jahr brachte sie im Kloster zu und durch das Opfer gereinigt und dem Getreibe der Welt entfremdet, wurde sie eine völlig Andere, nur die Liebe vermochte sie noch nicht aus dem Herzen zu bannen. Da schrieb der Beichtvater des Klosters an die Mutter des jungen Mannes, welcher die verlorene Geliebte noch immer betrauerte, einen Brief, worin er sagte, daß das Noviziat des Mädchens dasselbe würdig gemacht habe, ihre Schwiegertochter zu werden, vorausgesetzt, daß die Empfindungen des Sohnes noch dieselben seien. Das Wort des Priesters fiel in's Gewicht, und binnen kurzem wurde die Heirath geschlossen. Alles das hat eine Cigarette verursacht. —

(Eine Hochzeit im Kaukasus.) In Th. Lapinsky's eben erschienenem Werk über die Bergvölker des Kaukasus sind die dortigen merkwürdigen Hochzeitsgebräuche in folgender Weise geschildert: Kein Mädchen wird wider seinen Willen verheirathet, doch darf es auch ohne die Erlaubniß der Eltern keinen Mann nehmen. Der Freier sucht das junge Mädchen zuvor möglichst kennen zu lernen; wie überall wird auch hier von beiden Seiten auf die Wohlhabenheit und das Ansehen der Eltern, dann auf die guten Sitten und die Geschicklichkeit des Mädchens im Arbeiten, aber auch sehr viel auf Schönheit und gegenseitige Zuneigung gesehen. Hat der Freier mit der Zustimmung der Eltern die Gunst des Mädchens gewonnen, so verabredet er mit demselben die Nacht, in welcher er sie entführen soll. Die Entführung ist eine alte Sitte und obgleich die Heirath im Voraus arrangirt ist, so wird doch der Schein erhalten, als würde das Mädchen geraubt und als wäre der Bräutigam gezwungen, das Brautgeld als Strafe dieses Raubes zu zahlen.

Ist die bezeichnete Nacht erschienen, so setzt sich der Bräutigam, von einer Anzahl Freunde begleitet, zu Pferde und nähert sich vorsichtig dem Hofe, wo die Geliebte wohnt. Außer der Braut, welche ein kleines Paket mit Kleidern bereits insgeheim zurecht gelegt hat, sind nur die Eltern eingeweiht, scheinen aber wie blind und taub zu sein. Sobald das lauschende Mädchen einen leichten Pfiff vor dem Hofe vernimmt, schleicht sie unbedenkt hinaus und ist bald in den Armen des Bräutigams, der sie zu sich auf's Pferd hebt und, mit einem Pistolenschusse seinen Triumph kundgebend, in rasendem Galopp davonsprennt; seine Begleiter decken ihm den Rücken, feuern ihre Gewehre ab und lassen einen eigenthümlich gellenden Ruf hören, welcher die Entführung anzeigt. Auf diesen Alarm stürzen die bewaffneten Männer des Hofes zu ihren Pferden, alle Nachbarn sitzen ebenfalls auf und unter fürchterlichem Gallopp beginnt die wilde Jagd. Unterdessen hat der Entführer einen Vorsprung gewon-

nen und sprengt eilig dem Orte zu, wo er seine Braut in Sicherheit bringen will. Seine Begleiter jedoch schreien und schießen fortwährend und schlagen verschiedene Richtungen ein, um die Verfolger irre zu leiten. Wehe dem Bräutigam, wenn er sich ertappen läßt! Er wird ganz einfach wie ein Dieb behandelt; die Braut, sein Pferd, seine Waffen werden ihm abgenommen, die Kleider vom Leibe gerissen; obendrein wird er noch lächtig ausgelacht und werden Spottgedichte auf ihn gemacht; seine Sachen muß er mit Geschenken loskaufen und zum zweiten Mal sein Glück versuchen; oft geschieht es aber, daß das Mädchen ihn nicht mehr will, weil sie sich seiner schämt.

Ist jedoch Alles gut gegangen, so bringt er seine Braut in den Hof eines guten Freundes, wo schon eine Hütte und Essen für das junge Paar bereit steht, und ohne weitere Ceremonie ist die Ehe geschlossen. Während eines ganzen Monats leben die jungen Leute nur sich und ihrer Liebe. In dieser Zeit verläßt der Mann die Hütte vor Sonnenaufgang und begiebt sich zu irgend einem Freunde in der Nachbarschaft, wo er den ganzen Tag zubringt; erst nach eingebrochener Dunkelheit kehrt er zu seinem jungen Weibe zurück. Während des Honigmonats darf er nicht unter die Augen seiner Eltern treten, auch mit keinem älteren und angeseheneren Manne sprechen und wenn er auf dem Wege einem solchen begegnet, so flieht er, als ob er ein Verbrechen begangen hätte.

Sind die vier Wochen verstrichen, so erhält die Braut den Besuch ihrer Mutter und ihrer unverheiratheten Schwestern. Der Hof, wo sie die Flitterwochen zugebracht, wird verlassen und die Braut mit großem Gefolge unter Gesang und Gewehrfeuer in einen andern Hof geführt, der gewöhnlich nicht über eine Viertelstunde von der Wohnung ihres Mannes entfernt liegt; hier bringt sie die letzten acht Tage zu, welche sie außerhalb des Hauses ihres Gatten verlebt, und darf während dieser Zeit nicht seinen Besuch empfangen. Ihre Mutter, Schwestern und einige Bekannte leisten ihr Gesellschaft.

Der Bräutigam hat unterdessen am dreißigsten Tage einige Rinder, Schafe oder Ziegen, je nach Vermögen, auch einige Wagen mit Kuchen und Brot sowie einige Fässer mit Meth und Schwett in Bereitschaft gehalten; auch für seine Eltern verschiedene Geschenke, die Niemand sehen darf. Seine Verwandten, Freunde und Bekannten versammeln sich gleich nach dem Abzuge der Braut in dem Hofe, wo er den Honigmonat zugebracht und von da geht der Zug unter Anführung zweier seiner Freunde der Wohnung seiner Eltern zu, er selbst muß jedoch zurückbleiben und den Erfolg der Unterhandlungen abwarten. — Der Zug bewegt sich unter fortwährendem Gesang und Gewehrfeuer vorwärts; erst in dem Hofe der Eltern des Bräutigams macht er Halt; die zwei Führer, welche die Unterhändler zwischen Eltern und Sohn spielen, treten in die große Hütte, wo die Ersteren auf sie warten. Sie bringen den Gruß des Sohnes und erzählen mit schönen Worten von dessen Braut, deren Vorzüge sie bis in den Himmel erheben, von dem Glück, welches die jungen Leute in ihrer Ehe erwartet, von den vielen Kindern, welche sie haben und die Freude der Großeltern sein werden

u. s. w. und bitten zuletzt demüthig, den Brautleuten den Eingang in den Hof zu gestatten und ihnen eine Hunez (Familienhof) einzuräumen. Die Eltern spielen die Erzürrten, sie wollen von den Thorheiten ihres Sohnes nichts wissen, sie haben keine Mittel, das Brautgeld zu bezahlen und dergleichen mehr. Aber die Vermittler verdoppeln nun ihre Berebtsamkeit, endlich holen sie die für die Eltern bestimmten Geschenke, aus Waffen und Kleidern bestehend, hervor, laden sie auch ein die Rinder, Schafe, Ziegen und Lebensmittel zu besehen, die der Sohn schickt — dazu wird der Lärm des draußen wartenden Zuges immer größer. Der Vater wird immer weicher, die Mutter will jedoch nichts ansehen und nichts nehmen. Nun werden die Vermittler verdrießlich und erklären es für eine Schande, so viele gute Freunde ihres Sohnes, die einen so weiten Weg gemacht, nicht in den Hunez zu lassen, sondern sie hungrig heimzuschicken, ohne daß sie dem Sohne gute Nachricht bringen können. Da kann der Vater nicht mehr widerstehen; er willigt in die Ankunft der Brautleute ein und ladet alle Anwesenden zu Gaste. Die Mutter jedoch ist unerbittlich; sie will wohl den Sohn wieder in's Haus aufnehmen, aber nicht die Braut; sie hat noch nichts von ihr gehört, sie begreift nicht, wie sich diese ganze Heirath gemacht hat, sie muß erst Erkundigungen einziehen u. s. w.

Sobald der Vater mit den beiden Unterhändlern vor die Thür der Hunez tritt, wird er mit Jauchzen und Freudenschüssen empfangen; dann sehen sich zwei der am besten Verrittenen zu Pferde und sprengen nach dem Orte, wo der Sohn wartet, um ihm die gute Nachricht zu bringen. Die Andern werden bewirthet, die mitgebrachten Thiere geschlachtet und zubereitet. So lange es etwas zu essen und zu trinken giebt, dauert das Fest, zu dem alle Nachbarn eilen; ist dasselbe zu Ende, so geht Alles nach Hause. In derselben Nacht kommt der junge Ehemann ganz still in den Hof, wo schon eine besondere Hunez für ihn und sein Weib bestimmt ist, statet seinen Eltern einen kurzen Besuch ab, wird von ihnen sehr ernsthaft empfangen und geht dann acht Tage lang seinen häuslichen Beschäftigungen mit ungewohntem Fleiße nach, während welcher Zeit er sein Weib nicht besuchen darf.

Am neunten Tage nach der Rückkehr des Mannes in das väterliche Haus wird die Braut eingeführt und dies ist der eigentliche Hochzeitstag, an dem der Mann aber nicht theilnimmt. Er entfernt sich schon in aller Fröhe vom Hause und man sieht ihn den ganzen Tag nicht.

Der Brautzug und die Hochzeit sind mit großem Ceremoniel verknüpft. Bald nach Sonnenaufgang ziehen aus allen benachbarten Höfen lange Reiben von Frauen und Mädchen in ihrem schönsten Schmuck zu Wagen, zu Fuß oder auch von Reitern auf dem Pferde gehalten, darunter auch die Schwestern des Bräutigams, der Hunez zu, wo die Braut mit ihrer Mutter der Ankömmlinge harret und sie bewillkommt. Alle bringen der Braut Geschenke an Brot, Kuchen, Honig, Butter oder Meth, wovon ein Theil sogleich genossen, der andere aber auf Wagen mitgeführt wird. Unterdessen hat sich im Hofe der El-

tern ein ganzer Haufen Verwandte, Bekannte und Nachbarn, Alle mit langen Stöcken bewaffnet, versammelt. In der großen Hütte sitzt die Mutter, festlich gekleidet und von einigen alten Nachbarinnen umgeben, der Vater ist in einer anderen Hütte, sieht sich durch das Fensterloch Alles an, zeigt sich aber nicht im Hofe.

Sobald der Brautzug am Thore angekommen, fragen die innen Stehenden, was die vielen Leute wollen; man antwortet, daß sie dies nichts angehe, daß das Weib des N. N. in ihre Hühne ziehe und Gäste in's Haus gebeten habe; Reden werden gehalten, Vorstellungen gemacht, Bitten versucht; Alles umsonst — man will den Brautzug nicht hineinlassen. Da sprengen die Brautführer mit hochgeschwungener Peitsche in den dichten Haufen, um den Weg zu bahnen; Reiter und Fußgänger folgen wildschreiend nach. Ein Scheinkampf entspinnt sich, Viele stürzen aus dem Hofe, um sich der Braut zu bemächtigen; die Mädchen schließen einen dichten Kreis um dieselbe, die Männer rennen und schreien wie entfesselte Teufel, zahllose Schlässe knallen in die Luft, aber auch Peitschen- und Stockhiebe regnet es auf die Pelzmützen und Schultern, und ich möchte keinem Fremden rathen, dem wilden Tumult nahe zu treten. Am schlimmsten kommen die Brautführer weg; die Pferde werden ihnen geraubt, die Waffen und Kleider vom Leibe gerissen und nur gegen ein gutes Lösegeld wiedergegeben; dies ist die Ursache, warum sie an einem solchen Tage schlecht beritten, schlecht bewaffnet und schlecht gekleidet erscheinen. Am Ende siegt immer die angreifende Partei; die Männer ziehen sich in das Innere des Hofes zurück und der weibliche Brautzug tritt in das Thor. Die verheiratheten Frauen begeben sich unter Führung der zwei Brautweiber in die große Hütte, die Mädchen stellen sich, die Braut in der Mitte, in Reihen auf und singen verschiedene Lieder in Bezug auf die Hochzeit. Die Braut ist noch immer dicht verschleiert, und die Männer stehen in einiger Entfernung ruhig da und mustern die Mädchenreihen.

Währenddem wird in der großen Hütte zwischen Mutter und den Brautweibern die nämliche Komödie gespielt, welche vor acht Tagen zwischen den Eltern und den Unterhändlern des Sohnes stattgefunden. Sind die fremden Frauen in die Hütte getreten, so bilden die Mädchen und Männer zwei Gruppen zu beiden Seiten der Thür und singen in zwei Chören. Die Männer preisen die Tapferkeit, den Wohlstand des jungen Mannes und das Glück der Frau, einen solchen Gatten zu erhalten; die Mädchen antworten mit dem Lobe der Schönheit, Unschuld und Geächtlichkeit der jungen Frau. Indessen wird die Braut mit großem Ernst und vieler Würde ihrer Schwiegermutter vorgestellt. Nach diesem üblichen Gruß und Gegengruß entschleiert die Mutter der jungen Frau ihre Tochter, dann nähern sich die beiden Mütter und umarmen sich herzlich und die junge Frau läßt mit Ehrfurcht die Hand ihrer Schwiegermutter, welche sie zum ersten Male sieht. Diese betrachtet sie eine Weile mit großer Aufmerksamkeit und endigt immer damit, daß sie

ihre Erwartung weit übertroffen finde, daß sie sehr zufrieden mit der Wahl ihres Sohnes sei und hoffe, im Hauswesen eine gute Helferin bekommen zu haben, die Geburt vieler Enkel zu erleben und dergleichen Herrlichkeiten mehr. Die arme Braut darf sich in Gegenwart ihrer Schwiegermutter nicht sehen; sie steht an der Thür und wenn das Essen für die Frauen aufgetragen wird, geht sie in Begleitung der zwei Brautweiber aus der Hütte, wo sie von der draußen versammelten Jugend mit Jubel und Gesang empfangen und, da sie jetzt unverschleiert ist, von Allen mit Neugierde betrachtet wird. Sie wird in die Hütte ihres Mannes geführt und nimmt nicht weiter an dem Feste Theil. Es ist Sitte, daß die junge Frau den angesehensten Gästen kleine Geschenke, die sie selbst gearbeitet, als Andenken an ihren Hochzeitstag überschießt.

Nun nehmen die eigentlichen Lustbarkeiten auf dem Hofe ihren Anfang. Die Mädchen stellen sich von Neuem in Reihen auf, die Männer ihnen gegenüber und der Tanz beginnt. Nach dem Tanze fangen die Wettrennen an. Außerhalb des Hofes wird eine Schießscheibe aufgestellt, an welcher die Reiter im wildesten Galopp vorbeizagen und ihre Kugeln abschießen. Manche springen ohne Weiteres in die Gruppe der Mädchen, fassen eines derselben um den Leib, heben es mit Blitzesschnelle vor sich auf das Pferd und jagen so vor der Schießscheibe feuernd vorbei. Wer auf diese Art das Schwarze trifft, erhält eine Prämie. Die Pulververschwendung bei Hochzeiten ist groß, dies ist aber auch der einzige Luxus des Adige.

Hat sich die Gesellschaft müde getanzt, gesungen und geschossen, so wird das Mahl auf unzähligen kleinen Tischen aufgetragen, die Methsäffer aufgestellt und Alles ißt und trinkt nach Belieben, womit das Fest sein Ende erreicht. Die Frauen und Mädchen beurlauben sich von der jungen Frau, die mit ihrer Mutter und ihren Schwestern, die ihr bis zum andern Tage Gesellschaft leisten, allein bleibt. Alles zerstreut sich und gegen Abend ist es in dem erst so belebten Hofe öde und still geworden. Der Vater tritt nun aus seinem Versteck hervor und sieht sich seine Schwiegertochter zum ersten Male an. Nach Sonnenuntergang kommt ihr Mann nach Hause und des andern Morgens, wenn noch Alles schläft, ist die junge Frau, welche zuerst im Hause auf den Beinen sein muß, schon an der Arbeit. Die zarten, arbeitsungewohnten Hände der Armen bedecken sich bald mit Schwielen, und der erste Monat im Hause des Mannes oder vielmehr der Schwiegereltern, ist sehr verschieden von den in Liebe und Gemüthlichkeit verlebten Sonntagen.

F.

(Ein wohlhabender deutscher Dichter.) Fr. Kotter sagt in seiner eben erschienenen Schrift über Ludwig Uhland: „er ist als ein sehr wohlhabender Mann gestorben, wozu die vier und vierzig Auflagen seiner Gedichte, die, mindestens von der vierten oder fünften an, jedesmal mit eintausend Gulden oder vielleicht noch höher bezahlt worden sein sollen, ohne Zweifel nicht wenig beigetragen.“